

Alexander Hanslik

Grenzen der Entwicklung

1. Kapitel: Die Grenzen des Fortschritts oder das Ende der Wissenschaften

In der Vorstellung des modernen Menschen entwickelt sich die Welt linear. Die Geschichte ist ein kontinuierlicher Entwicklungsprozess, in dem Altes, das sich bewährt hat, die feste Grundlage für neue Erkenntnisse bildet und Altes, das sich nicht bewährt hat, verworfen und durch Neues, das sich in der Folge dem gleichen Bewährungsprozess zu unterwerfen hat, ersetzt wird. Kurzum: Im Zentrum des Welt- und Geschichtsverständnisses des modernen Menschen steht der Fortschrittsgedanke.

Es ist wichtig, sich klar zu machen, dass diese Sichtweise allenfalls einige hundert Jahre alt ist und erst mit der Emanzipation der Wissenschaften von der Religion und der Philosophie, also etwa in der Zeit eines Descartes (1596-1650) oder sogar noch etwas später, etwa zur Zeit Newtons (1643-1727), in die Welt gekommen ist. Davor war die Weltsicht eine völlig andere. Die meiste Zeit war die abendländische Kultur geprägt von der Vorstellung, dass Geschichte ein einziger Verfallsprozess sei: Platon und Aristoteles hatten die Jahrhunderte nach ihnen fest im Griff. Im besten Fall konnte sich ein Gelehrter partiell das Wissen der griechischen Überväter aneignen, im häufigeren Fall aber ging wertvolles Wissen im Zeitablauf verloren. Ein Fortschritt war undenkbar bzw. wurde aktiv verhindert, indem alles, was den alten Schriften in irgendeinem Punkt widersprach, verworfen oder auch verteuelt und verboten wurde. Diese Vorstellung eines kontinuierlichen Verfallsprozesses erstreckte sich im übrigen auch auf die sittlich-moralische Entwicklung der Gesellschaft. Ich finde es bemerkenswert, dass sich diese Idee des Sittenverfalls auch in der modernen, fortschrittsgläubigen Gesellschaft hartnäckig gehalten hat. Die gleiche Generation von Menschen etwa, die in den fünfziger Jahren die völlige Beherrschung der Atomkraft für selbstverständlich und deren friedliche Nutzung zur Energiegewinnung zuversichtlich als die Lösung aller Probleme der Energieversorgung angesehen hatte, war in der Mehrzahl unfähig, die Frauen- und Friedensbewegung ihrer Töchter und Söhne als moralischen Fortschritt zu begreifen.

Aber zurück zum Thema.

Mit der Aufklärung kam die Idee von der Möglichkeit systematischen Wissenserwerbs auf Basis empirischer Forschung in die Welt. Mehr noch: die Werkzeuge der modernen Wissenschaften funktionierten so gut, dass das gar nicht allzu ferne, vorhersehbare und unvermeidliche Ende der wissenschaftlichen Entwicklung die völlige Beherrschung der Natur bedeuten würde. Alle Fragen der Erkenntnis wären dann, so die Vorstellung, gelöst. Die Euphorie ging sogar soweit, dass die Fortschrittserwartungen auch auf den sozialen und gesellschaftlichen Bereich ausgedehnt wurden. Mit der Wissenschaft und den christlichen Werten alles im Griff. Das Paradies auf Erden.

Ich vermute, dass spätestens seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, also nach den gescheiterten Mondmissionen und dem ersten Ölpreisschock - diese Form des Fortschrittsglaubens auf

dem Rückzug und seit Tchernobyl 1986 wohl endgültig erschüttert ist. Die Atomkraft, um bei diesem Beispiel zu bleiben, erwies sich alles andere als wirklich beherrschbar, verseuchte bei Unfällen ganze Landstriche auf Jahrzehnte und hinterlässt grundsätzlich lebenszerstörende, nicht beseitigbare und nur schwer wirklich sicher zu lagernde Rückstände, die in hunderttausend Jahren möglicherweise die einzigen übrig gebliebenen Hinweise auf unsere heutige Zivilisation sein werden.

Gleichzeitig ist die Naturwissenschaft und damit der seit Jahrhunderten auf Hochtouren laufende Fortschrittmotor der Menschheit ins Stottern geraten. Die Wissenschaftler sind längst mit dem Phänomen abnehmender Erträge konfrontiert: immer mehr Wissen muss angeeignet, immer mehr Forschung muss investiert werden, um immer kleinere Erkenntnisgewinne oder Fortschritte zu erzielen.

Dem einzelnen Wissenschaftler ist es heute kaum noch möglich, auch nur Teile seines Forschungsgebietes völlig zu überblicken. Wer auf einem Gebiet als Experte gelten will, muss sich immer weiter spezialisieren. Diese Verengung der wissenschaftlichen Tätigkeit verlangsamt den wissenschaftlichen Fortschritt noch weiter und macht wirklich große Entdeckungen noch unwahrscheinlicher. Ein Teufelskreis, der zur völligen Erstarrung und Verknöcherung des wissenschaftlichen Betriebs führen muss.

Wir scheinen also an den Grenzen der wissenschaftlichen Entwicklung angelangt, das Ende des wissenschaftlichen Zeitalters scheint absehbar. Angesichts der vielen weiter offenen Fragen und der dramatischen Probleme, die uns das wissenschaftliche Zeitalter hinterlassen hat – man denke nur an die Atombombe, oder, aktueller, an den Treibhauseffekt (wobei wir bei diesem Beispiel der Meinung des wissenschaftl. Mainstreams folgen müssen) – scheinen die unbestreitbaren Segnungen, die diesem Zeitalter zu verdanken sind, zu verblassen. Schon flüchten sich die Menschen zunehmend in die Irrationalität, wie der starke Zulauf, den esoterische Strömungen aller Art derzeit erleben, oder auch das Aufleben des religiösen Fundamentalismus, vor allem auch in der westlichen Welt, belegen.

2. Kapitel: Die Grenzen der wirtschaftlichen Entwicklung oder das Ende des Wohlstands

Seit Beginn der industriellen Revolution haben der technologische Fortschritt und die arbeitsteilige Organisation der Wirtschaft die Lebensbedingungen zumindest eines Teils der Menschheit in für frühere Generationen unvorstellbarer Weise verbessert. Die Logik des so erfolgreichen ökonomischen Systems ist seit damals im Wesentlichen die gleiche und eigentlich auch recht einfach: technologischer Fortschritt verbessert die Produktivität, es können also zu gleichen Kosten mehr Waren oder der gleiche Ausstoß an Waren zu geringeren Kosten erzeugt werden, wodurch sie billiger werden. Werden die Waren billiger, erhöht das die Kaufkraft. Erhöhte Kaufkraft steigert die Nachfrage. Muss man etwa weniger für Ernährung ausgeben, kann man sich besser kleiden oder sich ein Auto kaufen. Erhöhte Nachfrage führt zu Wirtschaftswachstum, und dieses wiederum schafft Arbeitsplätze, im konkreten Beispiel in der Bekleidungs- oder Autoindustrie. Natürlich gibt es Menschen, die das übrig bleibende Geld auf die Seite legen, also sparen möchten. Ihnen stehen jene Menschen gegenüber, die Konsum vorziehen, also Geld leihen möchten, um zum Beispiel gleich Auto fahren zu können und nicht erst dann, wenn sie das Geld beisammen haben. (Ich zum Beispiel habe auf diese Weise eine Eigentumswohnung gekauft). Der Preis für den Vorteil, sich den Luxus des Autofahrens sofort leisten zu können, ist jener Betrag, den sie ihrem Geldgeber für die Ausleihe zahlen, nämlich der Zins. So wird nicht nur der Kreditgeber für seinen temporären Konsumverzicht entschädigt. Über den Zinssatz regelt sich auch der Kreditmarkt insgesamt: sind die Spareinlagen höher als die Kreditnachfrage, wird der Zinssatz fallen. Bei niedrigerem Zinssatz wird die Kreditaufnahme attraktiver und es werden mehr Kredite nachgefragt. Gleichzeitig wird das Geldverleihen aber unattraktiver, wodurch das Kreditangebot zurückgeht. Das geht dann halt so lange, bis Angebot und Nachfrage im Gleichgewicht sind.

Dieser Mechanismus, den ich gerade geschildert habe, nämlich dass Angebot und Nachfrage einander grundsätzlich bedingen bzw. sich jedes Angebot, wenn auch zum Teil auf Umwegen, seine Nachfrage schafft, wird nach dem französischen Ökonomen des 19. Jhd. Jean Baptiste Say das „Say'sche Theorem“ genannt und bildet eine der wesentlichen Grundlagen der neoklassischen ökonomischen Theorie. Er ist verschiedentlich und berechtigt kritisiert worden, vor allem und wohl am fundamentalsten von dem großen amerikanischen Ökonomen John Maynard Keynes. Aber das ist nicht Thema meines heutigen Vortrags. Ich habe dieses Beispiel gewählt, weil es alle Bestandteile enthält, die erklären können, warum unsere Wirtschaft, wie heute vielerorts konstatiert wird, zum Wachsen sozusagen verdammt ist.

Aber ist unsere Wirtschaft tatsächlich zum Wachsen verdammt?

Am Anfang der Darstellung stand der technologische Fortschritt. Dass uns Technologie bzw. ihre Anwendung, die Technik, entweder Arbeit abnimmt oder uns erlaubt, diese schneller und effizienter zu erledigen, und dass dies jeweils Arbeitskräfte freisetzt, ist offensichtlich. Will man verhindern, dass diese freigesetzten Arbeitskräfte ohne Arbeit bleiben, muss die Wirtschaft wachsen. Freilich könnte man den Fortschritt auch verbieten. Ich erinnere mich da an ein beeindruckendes Theaterstück von Jura Soyfer, in dem die Titelfigur, der Lechner Edi, den technologischen Fortschritt für seine Arbeitslosigkeit und sein Elend verantwortlich macht und in die Geschichte zurückreist, um wichtige Erfindungen zu verhindern. Am Ende landet er beim lieben Gott und verhindert die Schöpfung des Menschen. Vielleicht ist den Fortschritt zu verhindern keine intelligente Lösung, aber ja, es gäbe dann viel mehr Arbeit, und Fortschritt als Ursache für dauerndes Wachstum und natürlich auch der damit zusammenhängende Druck, unter dem wir heute zunehmend leiden, fielen dann gänzlich weg. Freilich fiel damit auch der Großteil dessen weg, was wir Wohlstand nennen.

Dann haben wir gesehen, dass bei sinkenden Preisen die Kaufkraft und damit die Nachfrage steigt, was das Wachstum infolge verbesserter Produktionsweisen begründet. Warum ist das so? Warum will der Mensch immer mehr? Unlängst habe ich von Handys gelesen, die EUR 64.000.- kosten, obwohl sie funktionell natürlich ganz normale Handys sind, nur eben aus Platin und mit Brillanten bestückt. Warum kaufen sich Millionäre so einen Schwachsinn? Warum sind auch normalverdienende Menschen bereit, Dinge zu kaufen, die sie überhaupt nicht brauchen oder die keinen objektiv erkennbaren Nutzen stiften? Könnten wir nicht wenigstens auf dieses sinnlose Wachstum verzichten? Wir wissen doch, dass ab einem bestimmten Wohlstandsniveau noch mehr Wohlstand nicht glücklicher macht, das ist alles empirisch bewiesen (Easterlin Paradox u.a.). Nein, auch die potenzielle Grenzlosigkeit der menschlichen Bedürfnisse begründet nicht, dass die Wirtschaft immer weiter wachsen muss. Wir könnten ja genauso gut das Verzicht lernen.

Nur, wenn wir aber verzichten, gehen, wie wir gesehen haben, Arbeitsplätze verloren. Was also tun? Der naheliegende Schluss ist natürlich, dass man die Arbeit besser verteilen muss. Schon Bertrand Russel hat bemerkt „Wenn der normale Lohnempfänger vier Stunden täglich arbeitete, hätte jeder genug zum Leben und es gäbe keine Arbeitslosigkeit“. Das hat er, wohlgermerkt, schon 1935 gesagt. Wir schaffen es offenbar nicht, die Arbeit fair zu verteilen. Warum nicht? Mir scheinen – neben vielen anderen - zwei Gründe besonders ausschlaggebend. Erstens schafft der Fortschritt sog. strukturelle Arbeitslosigkeit. Arbeitslose sind für offene Stellen nicht qualifiziert, oder die offenen Stellen sind nicht attraktiv genug: zu schlecht bezahlt oder aus sonst einem Grund nicht adäquat (das ist ja der Grund für die Forderung konservativer Ökonomen nach Reduktion der sozialen Absicherung). Wesentlicher als dieser Grund ist allerdings aus meiner Sicht ein anderes Phänomen, das verhindert, dass der Wohlstandsgewinn nicht in noch mehr Konsum, sondern in Arbeitszeitreduktion investiert wird: Arbeit ist zu *dem* wesentlichen gesellschaftlichen Unterscheidungsmerkmal geworden. Arbeit separiert die Erfolgreichen von den Erfolglosen. Nachdem der Mensch Jahrhunderte daran gearbeitet hat, die Mühsal der Arbeit loszuwerden, ist sie nun zum Identifikationsmerkmal schlechthin gewor-

den. Wer keine Arbeit hat, keine Erwerbsarbeit wohlgerneht (da zählt Angehörigepflegen nicht dazu!), gilt in unserer Gesellschaft als gescheitert und wertlos.

Letztlich sind das alles aber keine überzeugenden Argumente: grundsätzlich wäre Arbeitslosigkeit trotz Produktivitätssteigerung weitgehend, also mit Ausnahme der Fälle von struktureller Arbeitslosigkeit, die aber auch durch Umschulungen zumindest teilweise oder zeitversetzt reduziert werden könnte, zu verhindern, indem man die Normarbeitszeit verkürzt. Die Generationen vor uns haben selbstverständlich genau das getan – die Normarbeitszeit wurde im historischen Verlauf ja von 70 Stunden und mehr nach und nach auf 40 Stunden reduziert.

Bis jetzt haben wir also immer noch keinen zwingenden Grund dafür gefunden, warum die Wirtschaft wachsen *muss*! In der Tat haben große Ökonomen, darunter Smith oder Keynes, vorausgesagt, dass das Wachstum zu Ende gehen wird. Und sie haben das für keine Katastrophe gehalten. Ein Zeitalter angemessenen Wohlstands, kein Schlaraffenland, aber auch kein menschenunwürdiges Schufoten. Geht das?

Ich glaube, so wie unser Wirtschaftssystem derzeit organisiert ist, geht das nicht. Und das hängt mit dem letzten Teil des Eingangsbeispiels zusammen, nämlich mit dem Zins für geliehenes Kapital, oder genauer, mit dem Zinseszins. Wegen des Zinseszinses wachsen Schulden ganz von alleine, und solange Schulden wachsen, müssen wir auch mehr leisten und produzieren, muss die Wirtschaft wachsen, um sie zurückzuzahlen. Deshalb kann – nehmen wir ein mir nahe stehendes Beispiel – eine Airline, die noch vor 5 Jahren 10 Mio. Passagiere befördert hat und profitabel war, heute mit 10 Mio. Passagieren, gleichen realen Umsätzen und bei gleich gutem Management schwer defizitär sein. Deshalb kann ein florierendes Unternehmen, wenn es nicht wächst, untergehen. Die Alternative ist nicht Wachstum oder Stagnation, die Alternative ist Wachstum oder Untergang.

Dass wir den systemlogischen Grenzen des kapitalistischen, finanzmarktdominierten Wirtschaftsapparates nahe sind, ist unübersehbar. Wenn wir sie nicht überwinden, kann das das Ende des Wohlstandes, wie wir ihn in der westlichen Welt kennen gelernt haben, bedeuten - von den Konsequenzen für das Ökosystem, das dauerhaft zerstört, oder die Gesellschaft, die durch soziale Unruhen bis hin zum Krieg zersetzt werden könnte, ganz zu schweigen.

3. Kapitel: Zwischenbilanz und Überleitung

Der letzte Satz des vorangegangenen Kapitels war nicht nur so dahingesagt. Wir dürfen uns nichts vormachen. Die Lage ist ernst. In Europa sind 20% der Jungen unter 25 arbeitslos (in Spanien sind es unglaubliche 46%, in Griechenland gar 48%). Ihnen wird von der Gesellschaft signalisiert, „ihr seid nichts wert, wir brauchen euch nicht“. Helmut Schmidt hat schon Anfang der 90er Jahre, also lange vor der aktuellen Wirtschaftskrise, darauf hingewiesen, zit. „dass heute in Chemnitz, Leuna oder Frankfurt an der Oder mehr Menschen arbeitslos sind, als im Jahr 1933, als die Nazis gewählt wurden“. „Wenn wir dieses Problem nicht lösen“, fügte er in diesem FAZ Interview hinzu, „müssen wir auf alles vorbereitet sein“. Mittlerweile ist die Arbeitslosigkeit in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen. Einige meiner Freunde, durchwegs hochgebildet, in ihren Vierzigern und daher auch erfahren und überhaupt an die Anforderungen des Arbeitsmarktes bestmöglich angepasst, haben 2009 ihren Job verloren. Kaum jemand hat schnell wieder Arbeit gefunden, manche haben überhaupt nichts Adäquates gefunden, die anderen haben fast ausnahmslos erhebliche Einkommenseinbußen von 30% und mehr hinnehmen müssen. In Deutschland bildet die durchwegs fleißige, angepasste und hochqualifizierte Generation Praktikum eine von den Soziologen neu definierte soziale Gruppe: das Prekariat. Die Staatskassen sind allenthalben leer, weshalb auch im öffentlichen Dienst eingespart werden muss. Dies geschieht paradoxer Weise unter großem Applaus der Öffentlichkeit: allen Exzessen der Privatwirtschaft von Enron bis Lehmann Bros. zum Trotz wird weiterhin vor allem dem Staat un-

ternehmerische Unfähigkeit vorgeworfen. Wo Staat draufsteht, ist nach gängiger Meinung Inkompetenz und Faulheit und Postenschacher und Privilegienstadl drin. Das mag ja auch alles stimmen, nur seien jene, die etwa in Österreich lautstark nach einer Verwaltungs- und Gesundheitsreform rufen, daran erinnert, was das bedeutet: arbeitslose Ärzte und Krankenpfleger, arbeitslose Lehrer und Kindergärtner, arbeitslose Beamte und Vertragsbedienstete der diversen Körperschaften. Wer gibt diesen Menschen Arbeit und Brot in Zeiten der Krise? Wer kann garantieren, dass die durch eine solche Verwaltungsreform (allenfalls!) frei werdenden Mittel nicht letztlich wieder in den Taschen von Investmentbankern und Aktionären landen?

Versuchen wir also eine vorsichtige Zwischenbilanz aus dem bisher Gesagten: der wissenschaftliche Fortschritt hat nicht zur Beherrschung der Natur und noch weniger zur intelligenten Nutzung der natürlichen Ressourcen geführt. Das vom technologischen Fortschritt befeuerte kapitalistische Wirtschaftssystem hat nur etwa einem Drittel der Menschheit echten Wohlstand gebracht, und das auch nur um den Preis der Zerstörung der Wirtschafts-, vielleicht sogar der Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen. Dabei ist das Verteilungsproblem nicht nur auf globaler, sondern auch auf lokaler Ebene ungelöst. Auch in den wohlhabenden Ländern werden die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer. Soziale Ungleichheit vergrößert erwiesenermaßen das Leid. Daher ist gerade dort, wo Armut nicht notwendiger Weise gleichbedeutend ist mit Obdachlosigkeit und Hunger, der Lebensstress am größten. Viele Menschen in den reichen Ländern wollen keine Kinder mehr in diese Welt setzen. Die aktuelle Geburtenrate der Österreicher liegt bei 1,44 pro Familie (Stand 2013). Und, was ebenso schlimm ist: die Menschen kehren der Demokratie und der Vernunft zunehmend den Rücken. Der Glaube an die Gestaltbarkeit unseres Systems ist erschüttert. Den Gang in die Politik will sich niemand mehr antun. Schon vernimmt man wieder und immer lauter den Ruf nach dem starken Mann. Die Nachfrage nach Sündenböcken ist groß. Und die Esoterikläden haben Hochkonjunktur. Immer mehr Menschen suchen Zuflucht im Mystizismus, religiösem Fundamentalismus oder anderen Spielarten des Irrsinns.

4. Kapitel: Wider den Kulturpessimismus

Ich habe Anfang der 90er Jahre studiert und bin Mitte der 90er ins Berufsleben eingestiegen. Die damalige Zeit, die ich also als junger Erwachsener erlebt habe, war geprägt von den unglaublichen Fortschritten in der Computerindustrie und vor allem natürlich vom Fall der Mauer 1989. Allenthalben war Aufbruchstimmung. Endlich Freiheit. Die Welt schien grenzenlos. Wie zum Beweis dafür fiel die Verbreitung des Internets gerade in diese Zeit.

Hätte ich meinen Vortrag vor 15 oder 20 Jahren an dieser Stelle gehalten, wäre ich, so behauptete ich bzw. nehme ich an, wohl für verrückt erklärt worden. Doch mittlerweile ist die bisher vorgetragene Sicht auf die wissenschaftliche und ökonomische Entwicklung und ihre Grenzen nach meinem Empfinden Mainstream. Denn seit dem 11. September 2001 und noch mehr seit dem Crash 2009 heulen die Wölfe wieder in Moll.

Ich will mich mit der Einleitung zu diesem Kapitel keineswegs von dem bisher Gesagten in irgendeiner Weise distanzieren. Ich halte meinen Befund für stichhaltig, sonst hätte ich ihn nicht vorgetragen. Er wäre dies aber auch vor 20 Jahren schon gewesen. In der Tat wird das Ende der Wissenschaft immer schon, und soweit ich das überblicke seit mindestens 30 Jahren ständig, diskutiert, und das Gleiche gilt auch für die Marktwirtschaft und den Kapitalismus.

Ist das nicht eigenartig: die Welt hat sich in den letzten 30 Jahren so rasant verändert, dass sich kein Mensch des Jahres 1985 auch nur im Entferntesten hätte vorstellen können, wie die Welt des Jahres 2015 aussehen würde. Und trotzdem hätten all die Argumente, die ich zum Thema bisher vorge-

bracht habe, in der einen oder anderen Form wohl auch schon vor 30 Jahren vorgebracht werden können.

Wie wahr kann eine Sichtweise sein, die immer richtig ist?

Wir sollten uns wohl die Mühe machen, die Welt so zu sehen, wie sie ist. Nicht alles, was richtig ist, ist deswegen auch schon wahr. In diesem Sinne ist der erste Teil dieses Vortrags wohl allenfalls die halbe Wahrheit.

Vielleicht sollten wir uns in Zeiten, die schwierig sind, besonders bemühen, das Gute in der Welt zu suchen, zu finden und auch selbst zu tun. Denn gerade in schwierigen Zeiten – und wir leben in solchen – verbreitet sich der Kulturpessimismus wie eine Seuche.

Ich sehe im Zusammenhang mit dem Kulturpessimismus zwei Probleme: erstens die allzu negative Beurteilung der Geschichte inklusive der Gegenwart, und zweitens die grundsätzlich pessimistische Einschätzung der zukünftigen Entwicklungen.

Der Kulturpessimist ist stets auf der Suche nach Bestätigung für sein Vorurteil, dass die Welt schlecht ist und dem Untergang geweiht. Er ist daher unfähig, die Welt so zu erkennen, wie sie tatsächlich ist.

Die für den Kulturpessimisten typische Sichtweise, dass früher alles besser war und daher alles immer schlechter wird, habe ich bereits am Beginn dargestellt. Sie ist ebenso tief in unserem Denken verwurzelt, wie sie falsch ist. Dabei mag der Kulturpessimist mit seinem Lieblingsargument, dass es nämlich so wie bisher nicht weitergehen kann, durchaus Recht haben. Er übersieht dabei jedoch regelmäßig, dass es niemals in der Geschichte „so wie bisher weitergegangen“ ist. Sonst müssten ja die Historiker oder die Soziologen die Zukunft zumindest in den großen Linien vorhersagen können, wozu sie aber nachweislich überhaupt nicht fähig sind. Die Ermittlung eines Trends – oder seine Konstruktion aus irgendwelchen Daten – und seine Extrapolation in die Zukunft ist eine vor allem in den Sozialwissenschaften weit verbreitete Methode. Sie hat schon viel Unheil angerichtet. Wer das, was gerade schief läuft, in alle Zukunft fortschreibt, muss zwangsläufig zu dem Schluss gelangen, dass die Welt verloren sei. Die Kulturpessimisten sind immer Untergangspropheten. Das ist eine bequeme Position. Irgendwann bekommen sie auf jeden Fall Recht.

5. Kapitel: Alles Leben ist Problemlösen

Ich möchte eine andere Sicht auf die im ersten Teil meines Vortrags dargelegten Problematiken anbieten und habe mir dafür in der Überschrift ein Zitat des großen englischen Philosophen Karl Popper ausgeliehen. Diese Sicht, ich habe sie bereits im letzten Kapitel skizziert, unterscheidet sich fundamental von jener, der ich zu Beginn des Aufsatzes gefolgt bin. Am Beginn dieser Zeilen stand die Vorstellung von einer Entwicklung, die sich nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten vollzieht. Wer diese Gesetzmäßigkeiten entdeckt, sie aus der Historie abzuleiten vermag, der kann auch die zukünftige Entwicklung vorhersagen. Das in der Wissenschaftsgeschichte beobachtete Gesetz der abnehmenden Erträge bringt die wissenschaftliche Entwicklung zum Stillstand. Das Wachstumsgesetz führt unweigerlich zum Zusammenbruch des Wirtschaftssystems.

Klingt gut, ist aber falsch.

Denn soziale Systeme entwickeln sich eben nicht nach historischen Gesetzmäßigkeiten. Selbst die größten und talentiertesten Propheten der Geschichte wie z.B. Karl Marx, oder auch die wohlmeinendsten Propheten wie etwa die Autoren des Club of Rome, lagen mit ihren Prognosen so gut wie immer völlig daneben. Ich schlage daher vor: lassen wir das Wahrsagen bleiben und lösen wir lieber Probleme.

Die Probleme unserer Zeit sind in der Tat vielfältig und schwierig. Die Wissenschaft hat die Menschheit aus der Unmündigkeit des Nichtwissens herausgeführt, aber die dadurch gewonnene Erkenntnis hat ihren Preis: der Mensch sucht nach Sinn und findet keinen. Man erinnert sich an die berühmten Worte des großen Physikers Steven Weinberg: „Je begreiflicher uns das Universum wird, umso sinnloser erscheint es auch“. Der Mensch wünscht sich die Lösung aller Probleme und sieht sich mit jeder Entdeckung, mit jedem wissenschaftlichen Fortschritt nur mit weiteren Problemen konfrontiert, die manchmal sogar noch größer sind, als die zuvor gelösten.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Wirtschaft. Die chrematistische Wirtschaftsweise hat dort, wo sie Platz greifen konnte, Hunger und Not beseitigt und grundlegende, legitime menschliche Bedürfnisse befriedigt und behaglichen Wohlstand geschaffen. Gleichzeitig ist sie in tödliche Abhängigkeit von Wachstum geraten, die Bedürfnisbefriedigung ist zum Konsumismus denaturiert, das Gerechtigkeits- bzw. Verteilungsproblem ist ungelöst wie eh und je, und seit Jahrzehnten ist klar, dass die Ausbeutung nicht erneuerbarer Ressourcen nicht nur dem Wachstum einst ein Ende setzen muss, weil diese nämlich endlich sind, sondern vielleicht schon vorher zur Zerstörung jener Natur führen könnte, an die unsere Spezies angepasst ist. Wir sägen möglicher Weise an dem berühmten Ast, auf dem wir sitzen.

Ich will mich nicht wiederholen. Die Probleme sind groß und zahlreich. Aber wer würde behaupten, dass diese Probleme größer sind, als die früherer Generationen? Wer möchte denn tauschen mit dem Schicksal jener Generation, die während der großen Pest im 14. Jhd, oder zur Zeit des 30jährigen Krieges, oder auch um 1900 herum mit der Aussicht auf zwei Weltkriege geboren wurde?

Vor der Geschichte werden wir dafür gerade stehen müssen, wie wir mit den Problemen unserer Zeit zurecht gekommen sind.

Man möge mir verzeihen, dass ich kein Programm zur Rettung der Welt anbieten kann. Ich glaube aber, dass sich aufgeklärte Mensch doch einiges an wertvollem Rüstzeug angeeignet hat, das uns bei der Bewältigung der Probleme helfen kann.

Zuvorderst die Vernunft, als Gegenprogramm zu blanker Idiotie oder bewusster, manipulativer Idiotisierung der Menschen, und als Voraussetzung für die Fähigkeit des Menschen, sein Handeln bewusst und frei nach ethischen Prinzipien auszurichten.

Dann natürlich, ich habe sie gerade erwähnt, die Freiheit. Für mich ist nicht nur die Kunst eine Tochter der Freiheit, sondern im mindestens gleichen Maße auch die Vernunft. Die Vernunft verträgt kein Diktat, keine Indoktrination, keine Zensur. Freiheit ist Voraussetzung für vernünftiges Handeln im oben beschriebenen Sinne. Und sie ermahnt – dies scheint mir im Zeitalter des Raffgierkapitalismus besonders wichtig – zu verantwortungsvollem Handeln. Denn wer frei handelt, ist für seine Taten auch selbst verantwortlich!

Dann die vor allem dem ach so häufig gescholtenen Individualismus innewohnende Überzeugung, dass es auf jeden Einzelnen ankommt, dass jeder noch so kleine Beitrag zählt. Hütet euch vor den Hetzern und vor den Moralaposteln mit ihren einfachen Losungen. Komplexe Probleme löst man in kleinen Schritten!

Usw, usf. ... Die Liste lässt sich natürlich noch erheblich verlängern, aber ich muss mich hier auf diese dürftigen Skizzen beschränken. Daraus würde sonst ein eigener Vortrag.

6. Kapitel: Zum Schluss: Die Grenzen der Entwicklung?

Die Welt entwickelt sich. Die Zukunft ist offen. Es gibt keine Garantie. Weder für den Erfolg noch für das Scheitern. Gesellschaftliche Entwicklungen unterliegen keinen determinierenden Gesetzmäßigkeiten. Sie sind in diesem Sinne grenzenlos und grundsätzlich nicht vorhersagbar. Grenzen spielen immer nur hinterher eine Rolle, wenn die Historiker die Geschichte konstruieren. Dann spricht man von Zäsuren und Wendepunkten, von Blütezeiten und Verfall. Im vorhinein sieht man all das nicht.

Geschichte ist Transformation von Problemen in Lösungen. Es kommt immer darauf an, wie eine Generation imstande ist, ihre Herausforderungen zu meistern. Ist sie es nicht, kann das in der Tat zur Katastrophe führen. Es ist nach meinem Verständnis Aufgabe des aufgeklärten Menschen, mit dazu beizutragen, dass die geschichtliche Entwicklung friedlich und human vor sich geht. Hüten wir uns vor Heilsverkündern und Untergangspropheten.

Leisten wir lieber einen Beitrag zur Problemlösung.

Über den Autor

Alexander Hanslik ist Betriebswirt und beteiligt sich seit 2015 aktiv an den Diskursen zu Fragen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung im Rahmen des Human and Global Development Research Institute.

Email: hanslik_dri@hotmail.com